



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder Aus Griechenland. 3. : Ein Morgen auf der Akropolis.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus Griechenland.

3.

Ein Morgen auf der Akropolis.

Am nächsten Morgen weckte uns, aus dem Garten herauffschmetternd, Gezwitzcher von Vögeln. Eine Viertelstunde nachher waren wir bereits auf dem Wege nach der Akropolis. Der Himmel war wolkenlos, die Luft von jener Durchsichtigkeit, bei der man an die schöne Schilderung des Euripides von den Erechtheusöhnen erinnert wurde, „den Kindern selger Götter, die stets in dem heitersten Licht des Aethers sanft hinwandelten.“ Ueber die Stadt war Stille ausgebreitet, bei welcher die Burg- und Tempeltrümmer des heiligen Hügels, jetzt mit rosenfarbnem Morgenroth übergossen, doppelt majestätisch, doppelt mächtig zur Andacht stimmend, in die Tiefe der menschenleeren Aeolusstraße herabschauten. Beinahe achtlos gingen wir am Tempel der Winde vorüber. War er doch nur eines der geringern Kleinode am Gewand der Königin der griechischen Städte, während uns droben die Krone winkte, strahlend von Juwelen der hehrsten Erinnerung. In erwartungsvollem Schweigen stiegen wir, über die letzten Häuser der Stadt hinausgelangt, den steilen Fußpfad hinauf, der unter den Felsen um die Flanken der Erd- und Schutthügel führt, welche die Basis der Klippenwände des Heiligthums bilden. Mit jedem Schritt steigerte sich die andächtige Stimmung. Man hätte den Hut abnehmen mögen wie in einer Kirche. Und wir waren wirklich wie in einer Kirche. In der Tiefe zeigte sich einer der Nebenaltäre, das Theseion, rechts ein anderer älterer, der Areopag, noch höher die Kanzel, das Bema der Pnyx. Noch einige Schritte, und in der Facade der Propyläen erhob sich vor unsern Blicken über grauen Mauern der Hochaltar. Daneben stand zart und fein wie ein Sacramentshäuschen der Tempel der Nise Apteros, und darüber ragten, rothdurchschimmert von der ewigen Lampe der Sonne, die Säulen und der Fries des Allerheiligsten, neben dem einst das Bild der göttlichen Jungfrau Athene herniederschaute.

Das Bild ist verschwunden, aber die Phantasie läßt es wieder aufsteigen über dem zerstörten Giebel mit dem helmgeschmückten Haupt und der blihenden Lanze. Die Tempel sind Trümmerstätten, aber unsichtbare Hände bauen sie wieder auf in alter Schöne. Die Propyläen sind durch einen plumpen Thurm verunstaltet, den mittelalterliche Ritter daneben stellten, aber andere Unsichtbare reinigen das hehre Portal von der schänden Zuthat, und der wunderthätige Traumgeist unsrer Stimmung läßt in einem Festzuge, gleich dem der Pan-

athenäen durch seine weißen Marmorsäulen wie durch einen Triumphbogen alle unsre Erinnerungen an die göttliche Menschheit wallen, die einst hier der Schönheit und Weisheit opferte. Sophokleische Chorgesänge klingen uns durch die Seele, und wir verstehen ihre Maße jetzt wie nie zuvor. Von der Rednerbühne der Pnyx tönt die Stimme des Perikles, des Demosthenes herüber. Aus der fernen Bucht von Salamis braust lauter als das Meer das siegfreudige Lied der Perserschlacht. In Gruppen schweben, nicht mehr als Schatten, wie sie uns aus Schulbüchern aufstiegen, sondern deutlich, wie Bilder auf Goldgrund, die Helden der homerischen Epen, die Gestalten der Oedipustragödien und die Genossen von Platons Gastmahl an uns vorbei. Sämmtlich Verwandte unter sich, Verwandte zugleich der Säulen droben, in denen Phidias in Stein schuf, was die Dichter und Denker in Worten bildeten, sind sie die Gemeinde in dem Gotteshause, in dem wir uns hier auf der Höhe fühlen. Wir sehen sie gehen, sehen andere kommen von gleich anmuthiger oder würdevoller Herrlichkeit; sie steigen auf über den Giebel des Parthenon und treten droben, um die Gestalt der Göttin geschart, zu einem großen Altarbilde seliger Menschen, zu einem Olymp leuchtender Ideale zusammen.

Wir müssen drunten bleiben, so sehr es uns hinanzieht. Aber wie klein wir uns fühlen und wie sehr die Sehnsucht brennt, wer freute sich nicht der Stunde, die ihn hier im Geiste schauen läßt, was kein Ort in Griechenland, kein Ort auf Erden mit so brennenden Farben und in so entzückendem Lichte zeigt, als diese Stelle im Angesicht des Propyläenbaus.

Die große Freitreppe, die nach der Säulenhalle hinaufführt, ist jetzt zum Theil durch eine Mauer verdeckt, welche wahrscheinlich erst im Mittelalter erbaut wurde, und in der sich zwischen zwei thürmartigen Vorsprüngen ein hohes, nach oben sich verjüngendes Thor öffnet. Dieses Thor schließt ein Eisengitter, das nur bei besonderer Veranlassung aufgeschlossen wird. Der gewöhnliche Eingang ist einige Schritte weiter rechts durch einen tiefen gewölbten Festungsthorweg, durch den man in eine Art Vorhof gelangt, den auf der linken Seite Gemäuer überragt, während er rechts in die Tiefe des Odeons des Herodes hinabblicken läßt, eines in den Felsen gehauenen Amphitheaters, dessen Stufenstige man während meines Besuchs eben vom Schutt befreite. Wendet man sich nach dem Thorweg um, so bemerkt man über demselben ein schönes altes Architravstück, in das eine türkische Inschrift eingemeißelt ist. Weiter hinauf führt ein zweiter Thorweg in den Hof, in welchem die Veteranen wohnen, die mit der Bewachung der Akropolis beauftragt sind. Man soll, um Eintritt zu haben, eine Erlaubnißkarte von Pittakis, dem Conservator der hiesigen Alterthümer vorzeigen. Die alten Kriegerleute sind indeß gutmüthig genug, Fremde auch ohne Karte einzulassen, selbstverständlich in Erwartung eines kleinen Gesenkens. Sie sind ferner angewiesen, die Besucher in das

Innere zu begleiten, ihnen wenigstens in einiger Entfernung zu folgen, vermuthlich um zu verhüten, daß Beschädigungen und Diebstähle vorkommen. Es stört dieses Mißtrauen, daß einem allenthalben durch die Ruinen nachschleicht. Allein es ist gerechtfertigt; denn sonst bliebe keine Platte unbesudelt von den englischen Kiselack, und Parthenon und Erechtheion, Propyläen und Niketempel liefen Gefahr, von diesen Tröpfen zu Briefbeschwerern zerkleinert zu werden. Ist doch genug an dem großen Raube Lord Elgins, und wird doch selbst bei der jetzigen Aufsicht noch manches gestohlen. Durch einen dritten Thorweg tritt man auf die halbe Höhe der großen Freitreppe hinaus, deren untere Hälfte, 1853 von dem sie bis dahin bedeckenden Schutt befreit, Stufen zeigt, die über die ganze Breite zwischen den Umfassungsmauern hinlaufen, während die größere obere in der Mitte einen stufenlosen Raum für Wagen freiläßt und so sich in zwei Treppen theilt. Das Material ist gleich dem des ganzen übrigen Architekturschmucks der Akropolis weißer, mit einem leichten Kostaufzug überzogener Marmor.

Von der großen Treppe steigt man rechts auf fünf kleinen Stufen nach einem bastionsartigen Vorsprung, auf dem ein winziges Tempelchen steht, das neben dem mächtigen Bau der Propyläen wie ein Kind neben der Mutter aussieht. Es ist aber älter als jene; denn man hat in ihm das von Simon kurz nach den Perserkriegen erbaute Heiligthum der ungeflügelten Siegesgöttin erkannt. Eine Bombe Morosinis zerstörte es vollständig, aber anderthalb Jahrhunderte später wurde es von kunstverständigen Händen mit Benutzung der Beschreibungen von Reisenden, die es unzertrümmert gesehen, aus den umhergestreuten Bruchstücken wieder zusammengesetzt. Das Tempelchen ist ein Muster von Ebenmaß und Zierlichkeit. Gegen Osten und gegen Westen hat es eine Vorhalle von je vier schlanken jonischen Säulen. Unter dem Dache läuft ein Fries mit stark verstümmelten Relieffiguren hin, deren Bedeutung sich nur noch vermuthen läßt. Die Gestalten über dem Eingang scheinen Athenen in einer Versammlung von Göttern und Heroen, die hosentragenden Kämpfer zu Fuß und zu Roß an der Süd- und Nordseite Perser der Schlachten bei Marathon und Plataä vorzustellen.

Dem Niketempel gegenüber, auf dem Vorsprung, der im Norden die Freitreppe überragt, steht ein wohlgefügtes Piedestal, auf dem sich einst die Reiterstatue erhob, mit welcher Athen den Marcus Vipsanius Agrippa als Wohlthäter der Stadt ehrte.

Die Propyläen, die man, vom Niketempel wieder hinabsteigend, in nächster Nähe vor sich hat, gliederten sich einst in drei Theile, in der Mitte war die große doppelte Eingangshalle, rechts und links sprangen Flügel nach Westen vor. Von diesen Flügeln ist nur der zur Linken (in Norden) befindliche noch sichtbar, der andere ist in den Thurm verbaut, mit dem die fran-

fischen Herzöge den Prachtbau verunzierten. Die Eingangshalle zerfällt in eine westliche und eine östliche Hälfte, die durch eine Quermauer geschieden sind. Den Giebel der Westhalle tragen sechs dorische Säulen von 27 Fuß Höhe, von denen die beiden mittelsten, den Fahrweg einfassend, weiter auseinanderstehen, als die nächsten. Noch geringer ist der Zwischenraum zwischen diesen und den letzten beiden. Von den Mittelsäulen führten als Einfassung des Fahrwegs zwei Reihen schlanker jonischer Säulen zu dem großen Portal in der Quermauer, durch welches man in die Osthalle gelangt, die weniger tief und deshalb am Fahrwege ohne die jonischen Säulen ist. Der ziemlich gut erhaltene Nordflügel besteht aus einer Vorhalle von drei dorischen Säulen, aus der man in einen viereckigen Raum, die einst mit Gemälden von Polygnot und andern Meistern geschmückte Pinakothek tritt. In dieser sowie in der Mittelhalle ist gegenwärtig eine Anzahl von Sculpturen, Köpfen, Rumpfen, Händen, Füßen und Inschriftsteinen aufgestellt, unter denen sich einzelne vortreffliche Arbeiten befinden. Ein Rückblick durch die Säulen der Mittelhalle hindurch auf das Land mit seinen Buchten und das Meer mit seinen Inseln ist einzig in seiner Art.

Tritt man aus der Osthalle in die innern Räume der Akropolis, so erblickt man eine große Trümmerstätte vor sich, auf der sich alte Ruinen mit Resten neuerer Gebäude mischen. Hier Borrathsgewölbe, Cisternen, eingeschossene Mauern von Kasernen, Stücke von zersprungnen Bomben, dort Haufen von Säulentrommeln, Deckensteinen, Marmorgebälk, Vasen mit Inschriften, byzantinische Ornamente und die Fortsetzung des Museums von Sculpturen, welches in den Propyläen angelegt ist. Rechts aber und links erheben sich die herrlichen Reste der beiden schönsten Tempel des perikleischen Athen: hier der majestätische Parthenon, dort das vielgliederte aus verschiedenen Stilen gemischte und doch harmonisch anmuthvolle Erechtheion. Als Staffage des Bildes, das man sich nicht großartig genug vorstellen kann, mögen sich die Leser die Ziegenherde denken, die bei unserm Besuch zwischen den Trümmern umherkletternd nach Kräutern suchte.

Ich beabsichtige keine Topographie der Akropolis zu geben, und so schildere ich im Folgenden nur das, was die Beobachtungen und Genüsse dieses unseres ersten Morgens auf der heiligen Stätte umfaßten.

Etwa in der Mitte zwischen den Propyläen und den eben genannten beiden Tempeln zeigen einige Blöcke auf sorgfältig geebnetter Stelle den Ort an, wo einst die eiserne Kolossalstatue der Athene Promachos stand, jenes sechzig Fuß hohe Riesenbild, dessen blizende Lanze den Schiffen weit draußen auf hoher See als Leuchtfeuer diente, und dessen ernste Majestät die Gothen Alarichs von der Plünderung Athens zurückschreckte.

Etwa zwanzig Schritte von hier lenkt das Erechtheion mit seinen Karyatiden

tiden die Blicke auf sich. Es bedeckt der Mythe nach die Stelle, wo Athene, sich zugleich mit Poseidon um die Herrschaft über die Stadt bewerbend, die Athener mit Erschaffung des Delbaums beschenkte, während der Meeresgott mit dem Dreizack eine Salzquelle öffnete. Die Göttin siegte, aber auch ihr Nebenbuhler erhielt in dem Haus des Erechtheus einen Altar. Ein anderer Theil des Tempels war dem Kekrops und seiner Tochter Pandrosos geweiht. Ferner hatte der Zeus Hypatos hier eine Opferstätte. Endlich hat auch das Christenthum, welches in das alte Heiligthum eine byzantinische Kirche einschob, auf die jetzige Gestalt des Tempels eingewirkt. Die Türken wußten aus der Kirche nichts Besseres zu machen, als einen Harem. Auch die Griechen benutzten das Gebäude während der Belagerung der Akropolis durch Reschid Pascha als Frauenwohnung. In dieser Eigenschaft zerstörte es 1827 eine Bombe, wobei eine große Anzahl von vornehmen Griechinnen von den einstürzenden Mauern erschlagen wurde. Im Jahre 1838 stellte man den Bau so gut man es vermochte wieder zusammen.

Das Hauptgebäude ist ein längliches Viereck, dessen schmale Seiten nach Osten und Westen gerichtet sind. Am westlichen Ende haben die Langseiten einen größeren nach Norden, und einen kleineren nach Süden gerichteten Vorbau. Unter dem Dache bemerkt man Reste eines Frieses aus dunkelgrauem Marmor. Im Osten beginnt der Tempel mit einer Vorhalle, nach welcher drei Stufen führen und von deren sechs schönen jonischen Säulen gegenwärtig noch fünf stehen. Im Innern des Heiligthums hat der Umbau desselben in eine Kirche alles Ursprüngliche so weit verändert, daß man nur noch den Gang erkennt, durch den man längs der nördlichen Mauer in eine Art Krypte gelangte, in deren Steinboden wir vier mit Erde angefüllte Löcher bemerken — die Spuren des Dreizacks Poseidons, an denen die Alten bei Südwind den Schall der Meereswogen vernahmen. Ueber diesem unterirdischen Raume erhebt sich der genannte nördliche Vorbau, mit seiner graziosen Leichtigkeit und seinen geschmackvollen Verzierungen ein Meisterwerk der Baukunst. Vier jonische Säulen, höher und verhältnißmäßig stärker als die der Vorhalle im Osten, treten nach Norden vor, je eine trägt das Dach auf der Ost- und Westseite. Wunderbar anmuthig ragen sie über den umherliegenden Trümmern in den blauen Himmel empor, und trotz des Reichthums an Schmuck, der ihre Capitäle, ihre Gürtelbänder, ihre Vasen, die Gebälkstücke und die Decke ziert, beleidigt nirgend Ueberladung das Auge.

Aus diesem halb über, halb unter der Erde befindlichen Haus des Erechtheus trat man im Alterthum durch die noch jetzt vorhandene Prachtthüre, die aus der großen Nordhalle in das Innere des Gebäudes führt, in das Heiligthum der Athene Polias, in dem sich eine Cisterne aus späterer Zeit befindet, und in deren westlicher Wand man eine zweite Thür gewahrt, durch

die man in den heiligen Bezirk des Tempels hinaustrat. Endlich ist die Südmauer dem großen Prachtportal gegenüber von einer kleinen Pforte durchbrochen, vor der einige Stufen in den erwähnten südlichen Anbau, in die sogenannte Halle der Karyatiden oder Jungfrauen, führen. Sechs Marmorstatuen, attische Mädchen darstellend, mit ernstem und zugleich lieblichem Gesichtsausdruck, mit reichster Faltengewandung und vollem, hinten in schönem Geflecht herabhängendem Haar tragen, die Stelle von Säulen vertretend, das Dach. Vier stehen an der Front gegen Süden, eine hinter der ersten und eine letzte hinter der vierten. Die eine der Jungfrauen wurde von Lord Elgin nach England entführt, und bei der Restauration des Tempels ersetzte man sie durch eine Copie, deren weiße Farbe unerfreulich von der bräunlichen Schattirung der Genossinnen absticht. Während im Tempel der Polias das Holzbild der Göttin aufbewahrt wurde, war hier vermuthlich das Heiligthum der Pandrosos, in welchem sich unter dem Urölbaum Athenens der Altar des Zeus Herkeios befand, und wo vielleicht auch das Grab des Kekrops zu suchen ist. Es sind dies indessen bloße Hypothesen, wie das Meiste, was über diesen Brennpunkt der alten Culte Athens gesagt wurde. Das Erechtheion ist ein Räthsel, aber das schönste Räthsel unter den vielen, welche die Akropolis zu rathen gibt.

Bewundern wir in dem Erechtheion die Zierlichkeit und schlanke Grazie des jonischen Stils, so tritt uns in dem Parthenon der mehr auf den Ausdruck von Würde und Kraft gerichtete ernstere Sinn der dorischen Kunst entgegen. Erfreute uns dort die schon durch die Zusammensetzung verschiedener Götterwohnungen gebotene Mannigfaltigkeit der Formen, so läßt hier die durch die einheitliche Bestimmung des Heiligthums unterstützte Einfachheit, verbunden mit der größeren Höhe und Tiefe des Baues, die Empfindung des Anmuthig-Menschlichen vor dem Gefühl des Erhaben-Göttlichen zurücktreten. Der Parthenon wirkt neben dem Erechtheion wie ein ägyptischer Tempel neben dem Parthenon wirken würde, nur daß jene Kolossalbauten von Karnak und Luxor wie von Erdgeistern aufgeschichtet scheinen, während jeder Tempel Athens, auch der massenhafteste, schon des lichten Gesteins wegen, einer Schöpfung von Geistern des Lichtes und der Luft gleicht.

Die Geschichte des Parthenon ist bekannt. Wir wissen, daß er, durch die byzantinischen Kaiser in eine Kirche der Sophia verwandelt, ohne Morosinis Bomben wahrscheinlich ebenso gut erhalten auf uns gekommen wäre, als drunten der Tempel des Theseus. Auch in der Beschreibung der allgemeinen Form kann ich kurz sein. Auf einer künstlich hergestellten Fläche von Muschelfalkquadern ragt er 60 Fuß hoch, 210 Fuß lang und 93 Fuß breit über alle übrigen Gebäude der Akropolis empor. Drei Stufen führen zu den Säulen hinauf, von denen einst an jeder Längseite 17, an jeder Querseite 8 sich erhoben.

Die Höhe dieser mächtigen Säulen, von denen noch 32 stehen, beträgt 35, ihr Durchmesser unten $6\frac{1}{2}$ Fuß. Sie erscheinen nicht so gedrückt und stehen nicht so nah nebeneinander wie die des ältern dorischen Stils, auch ist die Ausladung ihres Capitäls nicht so wulstig wie bei jenen. Ohne den Charakter der Kraft und Würde zu verlieren, der jene ältere Kunstrichtung kennzeichnet, tragen sie frei und leicht ihr wuchtiges, reichgeschmücktes Steingebälk. Wunderbar fein ist das Gefühl für Schönheit, welches bei genauerer Betrachtung aus diesen Säulen spricht. Da eine überall gleich dicke Säule bei schärferem Hinsehen in der Mitte dünner erscheint, als sie in Wirklichkeit ist, so gab der alte Meister ihnen hier, abgesehen von der Verjüngung nach obenhin, eine leichte Anschwellung, die grade hinreichte, um jene optische Täuschung auszugleichen. Ferner sind die an den Ecken stehenden etwas stärker als die übrigen, und die Entfernung zwischen ihnen und den nächsten ist etwas geringer als die der übrigen untereinander. Endlich aber sind die Linien der Marmorgrundfläche und ebenso die des Daches keine geraden, sondern haben eine, allerdings kaum merkliche Biegung, die jedenfalls auch durch optische Rücksichten geboten war. Diese Säulen bilden einen rings um die Cella, den eigentlichen Tempel, laufenden Gang, dessen innere Seite an den Langseiten hin die Reste der Quaderwand der Cella, an den Querseiten je sechs innere Säulen einfassen, die etwas kleiner als die äußern sind und mit diesen eine östliche und eine westliche Vorhalle bilden. Der innere Raum war durch eine Quermauer, von der man noch einige Spuren bemerkt, in eine größere östliche und eine kleinere westliche Hälfte geschieden. Jene, deren Decke von sechzehn Säulen getragen wurde, war der Parthenon im engeren Sinne d. h. die Wohnung der Göttin; diese, die Westhälfte, hatte nur vier Säulen und diente zur Aufbewahrung des Staatsschatzes der Athener. Der Haupteingang des Tempels im Osten ist bei der Umgestaltung desselben in eine christliche Kirche vermauert worden. Trat man einst durch dieses östliche Portal ein, so gelangte man in einen Raum, der, gerade hundert Fuß lang, das Helatompædon hieß. Auch in diesem erkennt man an Spuren auf dem noch vorhandenen Fußboden, daß er in verschiedene Theile zerfiel. Jene Spuren bestehen in runden Löchern, welche auf Säulen schließen lassen, die, 20 an Zahl, am Rande eines etwas tiefer liegenden länglichen Vierecks in der Mitte dieser Abtheilung des Tempels standen und hier einen innersten Raum einschlossen. Dieser war das Parthenon im engsten Sinne; denn hier erhob sich die große von Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigte Bildsäule der Athene Parthenos. Ueber den zuletzt erwähnten Säulen befanden sich vermuthlich noch Galerien, auf denen das in der Mitte zur Erhellung des Heiligthums offen gelassene Dach ruhte. Ueber der östlichen und westlichen Vorhalle bildete das letztere Giebel, deren Felder im Osten die Geburt der Athene, im Westen den Streit der Göttin

mit Poseidon um die Herrschaft über Attika zeigten. Die Giebel sind erhalten, ihre Bildwerke aber sind bis auf geringe Reste bekanntlich verschwunden, und man muß nach London gehen, um das, was von ihnen durch Lord Elgin gerettet (die Griechen sagen geraubt) wurde sehen zu können.

Von den 46 Metopen, jenen zwischen den etwas hervortretenden Köpfen der Querbalken (Triglyphen) des Dachstuhles befindlichen, mit Sculpturen geschmückten Platten, hat die Explosion, welche außer dem Dach vorzüglich die Nord- und die Südseite der Cella zerstörte, die größere Hälfte vernichtet. Die, welche damals erhalten blieben, wanderten, bis auf einige wenige sehr verwüstete an der Nordseite, ebenfalls mit Lord Elgin nach England. Bekanntlich stellten sie, jede Platte für sich ein abgeschlossenes Bild, die Hauptereignisse der mythischen Geschichte Athens, Thaten und Segnungen der Göttin des Tempels, Kämpfe des Theseus und seines Begleiters Herakles mit Centauren und Amazonen dar. Besser erhalten sind die Sculpturen des großen Basrelieffrieses, der in dem Säulenumgange oben an der Mauer der Cella angebracht war. Indes befinden sich gegenwärtig nur die Platten der Westfront noch vollständig an ihrer Stelle; andere, 14 an der Zahl, stehen im Innern des Tempels auf dem Boden, eine besitzt das pariser Louvre, die meisten aber gingen in das britische Museum. War jede Metope für sich ein selbstständiges Ganze, so stellten die Gruppen des Frieses wahrscheinlich den großen Feldzug der Panathenäen dar. Man sieht auf den Platten die Götter Athens, Zeus, Athene, Apollo u. a. als Zuschauer der Feier. Man erblickt ferner einen Priester, der einem Knaben das große Prachtgewebe des Peplos abnimmt, Mädchen mit Opfergefäßen, Züge von Opferrhieren, Flötenbläser und Leierspieler, Herolde, Reiter und Wagenlenker. Von besonderer Schönheit sind die Bilder der Westfront, welche den Zug zu zeigen scheinen, wie er sich am Ausgangspunkte ordnet und richtet. Reiter schwingen sich auf ihre Rosse, einzelne tummeln sich schon, andere mühen sich ab, die feurigen Thiere zu bändigen, noch andere besänftigen sie mit schmeichelnder Geberde, einige sind noch mit Schuh- und Mantelanlegen beschäftigt. Das Ganze zeichnet sich ebenso wol durch Leichtigkeit und Lebendigkeit, als durch Ruhe und Einfachheit der Composition aus.

Wir hatten lange auf der Mauer des Gewölbes gesessen, das einige Schritte vor der Westfront in den Boden hinabgeht, und die Wucht des Tempels auf uns wirken lassen. Wir hatten ihn dann mehr von fern betrachtet und uns an seiner Leichtigkeit erfreut. Jetzt stiegen wir noch einmal seine Stufen hinauf, um als letztes Bild unsers Besuchs den Anblick der Landschaft mit hinwegzunehmen, wie sie sich von diesem höchsten Punkt Athens präsentiert. Zur Rechten leuchtet im Süden das ägäische Meer, im Südwesten der saronische Golf. Am Horizont taucht das Eiland Kalauria auf, wo Demosthenes,

vielleicht mit einem letzten Blick auf den Parthenon und jene Lanzenspitze der nun machtlosen Göttin Athens, den Gifftod starb. Weiter hinab zeigt sich die Südspitze der Insel Hydra und Troezene auf dem argolischen Vorgebirge, über welche sich der Gipfel des Parnon in Lakonien erhebt. Dann erscheint mit seinen schönen Linien, mit bläulichen und rosenfarbenen Tinten übergossen Megina, einst ein „Dorn im Auge“ der Athener. Darüber ragen die seltsamen vulkanischen Bergspitzen von Methana und der Berg Arachne, einer der Telegraphenposten, welche mit ihren Feuerzeichen den Fall Trojas den Bewohnern des Peloponnes verkündigten. Von dort wendet sich das Auge nach den Höhen von Salamis und nach der Meerenge, in welcher die glorreiche Schlacht gewonnen wurde. Ueber der Senkung zwischen dem Festland und der Insel dämmert der blaue Regelberg, der die Trümmer von Akrokorinth trägt. Dahinter starrt das schneegekrönte Felshaupt des mächtigen Kyllene empor. Daneben zur Rechten wölbt sich über dem Isthmus der Berg Gerania. Noch näher begegnen dem wandernden Blick die Kerata, an deren Fuß Megara liegt, und neben denen der gewaltige Kithäron sich aufstürmt, während mehr im Vordergrunde zur Linken der Paß von Daphne erscheint, durch den die heilige Straße nach Eleusis führte, und zur Rechten die tiefe Schlucht von Phyle sichtbar wird, von wo Thrasybul seinen Befreiungszug gegen die dreißig Tyrannen unternahm. Nach Norden schließt das Panorama mit dem breithingeschichteten, schluchtenreichen Parnes und der prächtigen Pyramide des Pentelikon, auf deren Flanke ein weißer Fleck die Steinbrüche bezeichnet, denen Perikles die Quadern zu den Propyläen und zum Parthenon entnahm. In der Mitte der Ebene unter ihnen beglänzt die Sonne eine kleine weiße Spitzsäule, die den Kolonosöhügel schmückt*) in dessen Nähe Sophokles geboren wurde. Daneben grünt der Olivenwald, in dem Plato lehrte. Näher nach der Stadt hin endlich liegt der Kerameikos, von dem einst der Zug der Panathenäen sich nach diesem Tempel in Bewegung setzte.

Ich dachte mir ihn, den Blick auf ein Bild am Friesse gerichtet, wie er mit Flötenschall und Lyraflang, mit rollenden Wagen und bäumenden Rossen sich aus der Tiefe heraufwand. Priester und Magistrate eröffnen die Procession, Tempeldiener folgen mit bekränzten Opferthieren. Ausermählte Jungfrauen von edlem Geschlecht, den Frauenbildern dort am Erechtheion ähnlich an Gestalt und Zügen, tragen heilige Geräthe in Körben auf den geschmückten Häuptern. Greise mit Delzweigen in den Händen schließen sich an. Metöken und Fremde mit ihren Frauen und Töchtern begleiten die Bürger als Diener mit Sonnenschirmen und Sesseln. Die ganze wehrhafte Mannschaft der Stadt und ihrer Nachbarschaft zieht in glänzendem Waffenschmuck auf, und die vornehme Jugend läßt

*) Das Grabdenkmal Dittfried Müllers.

sich auf schönen, gewandt geführten Pferden bewundern. In der Mitte bewegen Dienende das Rollschiff, an dem als Segel sich der Peplos bläht. Dahinter gehen vor einer Priesterin die Arrephoren, welche das heilige Gewebe gewebt. Die Stimmen von Herolden erschallen. Die ganze Ebene ist ein weiter Festplatz, und selbst die starren Berge scheinen prächtiger zu schimmern als sonst. Vor mir steht wieder aufgerichtet das Riesenbild der Athene Promachos. Daneben ragt in den blauen Himmel das weiße Erechtheion mit den Karyatiden. Dahinter steht der Tempel der Göttin des Festes in alter Gestalt, ein Stolz und eine Freude des Baumeisters, der mit im Zuge geht.

Mit solchen Gedanken kehrte ich durch die Propyläen zurück. Die Berge schimmerten auch hier noch so schön, und Heiterkeit war über die Ebene ausgegossen. Aber der Zug erschien nicht vor der Freitreppe. Er war zerronnen, verschwunden, zurückgekehrt nach dem Kerameikos und dort in die Gräber gestiegen, die in dieser Gegend des alten Athen sich befanden. Musik ertönte, Wagenrollen ließ sich hören. Züge von Bewaffneten bewegten sich über den staubigen Platz zwischen dem Areopag und dem Theseustempel. Aber die schmetternden Hörner bliesen haisische Signale, die Wagen waren profaische Fiaker, und die Bewaffneten Soldaten von gewöhnlichem modernen Zuschnitt, die sich hier nach unserm Exercirreglement schwenkten.

Karl Reimer.

Es war nicht selten in den schlimmsten Perioden der deutschen Geschichte, in Perioden des Zerrwürnisses und der Muthlosigkeit, daß wohlgesinnte Männer, um das Volk zu erheben, auf die innere Kraft und Tüchtigkeit der deutschen Natur hinwiesen, die sich mit der Zeit Bahn brechen und unter bessern Sternen auch das allgemeine Leben wieder erfüllen müsse. Man hat über diese Oden- dichter und Redner nicht selten die Achsel gezuht, weil es freilich leichter ist zu weiffagen als in den Fortgang der Dinge thätig einzugreifen; aber jener Verherrlichung eines möglichen Vaterlandes lag doch nicht blos das lyrische Be- dürfniß zum Grunde, sondern ein richtiger Instinct für die Wirklichkeit. Die Liebe zu unserm Vaterlande und den Glauben an dessen Zukunft entnehmen wir weder aus der Geschichte noch aus den öffentlichen Zuständen, beide sind proble- matisch; wir schöpfen das Recht dazu aus der Anschauung einzelner Kreise, einzelner bedeutender Charaktere, deren Kern durchweg etwas enthält, was man als specifisch deutsch bezeichnen muß. Solche Männer findet man nicht immer in dem Glanz